

ALEXANDER SCHWARZ

DIE
ENTDECKERIN
DER
WELT

ROMAN



aufbau taschenbuch



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C083411

ISBN 978-3-7466-3881-2

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke
der Aufbau Verlage GmbH & Co. KG

1. Auflage 2022

© Aufbau Verlage GmbH & Co. KG, Berlin 2022

Fotos © Alexander Schwarz

Satz Greiner & Reichel, Köln

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

www.aufbau-verlage.de

TEIL 1

Amsterdam
1691–1699



KAPITEL 1

»Vorsichtig, passen Sie doch auf!« Maria Sibylla Merian stand an der Kade im friesischen Harlingen neben dem Pferdekarren, der sie und ihre beiden Töchter seit dem frühen Morgen von Wieuwert hierhergebracht hatte.

»Sie sollen die Kisten abladen, nicht einfach herunterpurzeln lassen.«

Der Kutscher brummte verärgert etwas Unverständliches.

»Wenn Sie den vereinbarten Betrag in Gänze wollen, dann sorgen Sie besser dafür, dass nichts kaputt geht.«

Schon am frühen Morgen waren Maria Sibylla und dieser griesgrämige Kutscher aneinandergeraten.

»So viel Gepäck nehme ich nicht mit«, hatte der lapidar gesagt, als sie von Schloss Waltha in Wieuwert aufbrechen wollten.

»Was soll das denn heißen?«, fragte Maria Sibylla. »Das sind unsere Sachen, und die gehen mit.«

»Aber nicht für den vereinbarten Preis.«

Maria Sibylla sah ein, dass sie mehr Gepäck bei sich hatten, als es normalerweise üblich war, und um die Sache abzukürzen, bot sie ihm gleich einen Betrag, den er wohl akzeptieren würde.

»Also gut, ich gebe Ihnen einen ganzen Gulden, aber damit hat es sich.«

Der Kutscher lächelte linkisch und murmelte etwas.

Maria Sibylla war froh, dass dieser Kerl noch nicht bemerkt hatte, wie schwer vor allem einige der Holztruhen waren, die

sie hütete wie ihre Augäpfel. Sein leises Fluchen beim Anheben der Truhen ignorierte Maria Sibylla denn auch geflissentlich. Sie hielt es schlicht für unnötig, diesen ungehobelten Kutscher darüber aufzuklären, dass sich darin praktisch ihr ganzes Kapital befand, das ihr den Neuanfang in der großen Stadt ermöglichen sollte: einhundertdreißig Kupferplatten, die sie für ihre beiden ersten Bücher gestochen hatte, die Drucke auf Papier, die Malereien auf Pergament, ihre Malutensilien, ihre kleine Bibliothek und schließlich die Laden mit den lebenden Raupen, aufgespießten Schmetterlingen und allem weiteren Untersuchungsmaterial an getrockneten Pflanzen und präparierten Tieren.

Maria Sibylla schaute über das flache Weideland und atmete tief durch. Die sechs Jahre, in der sie abgeschottet in einem Schloss der pietistischen Labadistensekte ihr Leben gefristet hatte, waren endgültig vorbei. Sie sehnte sich regelrecht danach, endlich wieder in einer Stadt leben, sich wieder mit gebildeten und kunstinteressierten Leuten austauschen zu können. Amsterdam war nach London und Paris in den letzten Jahrzehnten in rasantem Tempo zur drittgrößten Stadt in ganz Europa herangewachsen. Vor allem dank der Schifffahrtshandelsrouten und der Vereenigde Ostindische und West-Indische Compagnien zog die Stadt Händler aus aller Herren Länder, aber auch Gelehrte und Künstler von Rang an. Hier, so dachte sich Maria Sibylla, würde ihre Arbeit auf Resonanz stoßen, hier würde sie für sich und ihre Töchter ein Auskommen erwirtschaften können, hier würde sie für das, was ihr so am Herzen lag, ein Publikum finden. In ihre Heimatstadt Frankfurt oder gar zu ihrem Mann nach Nürnberg wollte sie nicht zurück. Jetzt war es Zeit für ein neues Kapitel in ihrem Leben. Ihrem Plan, in Amsterdam erfolgreich arbeiten zu können und vielleicht gar zu etwas Ruhm

und Ehre und einem bescheidenden Wohlstand zu kommen, schien nichts mehr im Wege zu stehen.

Den umständlichsten Teil ihrer Reise hatten sie hinter sich. Zwar hatten sie keine Möbel bei sich und waren ihre Habseligkeiten sowieso eher bescheiden, ihre Arbeitsutensilien dagegen waren nicht wenige. Das Aufladen ihres Gepäcks auf den Pferdekarren, das Abladen und das Beladen des Schiffs, das sie auf die andere Seite der Zuiderzee nach Nord-Holland brachte, hatte darum auch Zeit gekostet und ein breit gefächertes Sammelsurium an Flüchen und Verwünschungen des Kutschers hervorgebracht. Der Wind war lau, und so entschied sie sich, nur die kurze Überfahrt nach Hoorn zu machen und den Rest des Weges mit der Treckschute, einem dieser modernen geschlossenen Boote, die erstmals zum regelmäßigen Transport von Personen oder Gütern gedacht waren, zurückzulegen.

Gern hätte sie, endlich auf der holländischen Seite in Hoorn angekommen, in der kleinen Schänke *Het Onvolmaeckte Schip* gleich neben der Anlegestelle zur Erfrischung noch ein Glas Limonade mit ihren Töchtern getrunken, aber dafür blieb keine Zeit mehr. Der Treiber mahnte schon zur Eile. Er habe schließlich einen Fahrplan einzuhalten, sonst könne er seine Lizenz und damit seinen Broterwerb verlieren. Der Kutscher fluchte, aber es half nichts, an eine Pause war nicht zu denken. Die Holztruhen mussten so schnell wie möglich an Bord. Er werde jedenfalls seinem Pferd rechtzeitig die Zügel geben, meinte der Treiber.

Mit seinen großen Handflächen streichelte er über die Nüstern des Pferds, zog kräftig an seiner Pfeife und sah zu, dass alle Passagiere sicher an Bord gingen.

In der Zwischenzeit standen auch die Umzugstruhen der drei

Frauen um den hohen Mast auf dem Vordeck. Um diesen war das Tau gewickelt war, dessen anderes Ende am Zaumzeug des Pferdes befestigt war.

Sobald alle Passagiere unter Deck an den beiden langgezogenen, sich an den Längsseiten gegenüberliegenden Holzbänken Platz genommen hatten, spornte der Treiber sein Zugpferd an und begann, das Ross am Wasserweg entlang zu treideln. Der Schiffer sorgte am Ruder stehend dafür, dass die Treckschute nicht gegen das Ufer stieß, und der Treiber dafür, dass das Pferd auf dem parallel zum Kanal laufenden Leinpfad ruhig und stetig seinen Dienst verrichtete.

Sobald die Treckschute in Bewegung kam, wurde Maria Sibylla etwas ruhiger und setzte sich zu ihren Töchtern auf eine der Holzbänke unter Deck. Sie schaute sich um. Die Treckschute konnte bis zu dreißig Leute aufnehmen, sie war aber nur zur Hälfte gefüllt, was Maria Sibylla ganz recht war. Denn kaum saßen sie, begannen die männlichen Passagiere ihre Langpfeifen mit Tabak zu stopfen und sie ordentlich zu paffen. Die Luft war schnell geschwängert vom übelriechenden Tabakrauch. Die Frauen auf den Bänken begannen zu husteln. Doch das half nichts. Die ein oder andere Flasche machte die Runde, was zur Folge hatte, dass die Lautstärke, in der man sich unterhielt, zunahm.

Na, das kann ja was werden, dachte sich Maria Sibylla.

Die Fahrt von Hoorn in Noord-Holland bis zum Anlegeplatz Buiksloot im Norden Amsterdams dauerte gut fünf Stunden. Zum Glück war es ein schöner Sommertag. So konnten Maria Sibylla und ihre Töchter immer mal nach draußen an Deck gehen, um frische Luft zu schnappen.

Tatsächlich hielt es ihre dreizehnjährige Tochter Dorothea nicht lange in dem stickigen Innenraum aus.

»Ja, geh nur nach draußen und genieße die Sonne, meine Liebe«, sagte Maria Sibylla und wandte sich an ihre Älteste.

»Und Jacob holt uns an der Anlegestelle in Buiksloot auch sicher ab?«

In Maria Sibyllas Stimme klang noch immer Anspannung und Unsicherheit. Sie mochte es nicht, von anderen abhängig zu sein. Und auch wenn sie Jacob, den Verlobten ihrer ältesten Tochter, als zuverlässig kennengelernt hatte, ganz wohl war ihr bei dieser ganzen Unternehmung nicht. Außerdem wusste sie noch nicht, wo sie eine Wohnung finden würde. Zunächst würde sie mit Dorothea bei Johanna und ihrem Jacob einziehen. Eine hoffentlich vorläufige und vor allem kurzfristige Lösung. Sie wollte so schnell wie möglich ihr Atelier einrichten, so dass sie ihre Arbeit aufnehmen konnte. Außerdem wollte sie dem jungen Paar nicht auf die Füße treten.

Jacob war den Frauen vorangereist und hatte sich um eine Wohnung gekümmert. Er hatte auch für den Umzug der wenigen Möbel, die sie besaßen, gesorgt. Als Überseekaufmann hatte er, mit den richtigen Papieren und Empfehlungsschreiben ausgestattet, bei der West-Indische Compagnie schnell eine Anstellung in deren Amsterdamer Kontor erhalten.

Maria Sibylla versank in Gedanken. Nach all der Abgeschiedenheit in den letzten sechs Jahren würde eine solch große Stadt wie Amsterdam sicherlich nicht einfach werden, auch für Johanna und Dorothea nicht. Sie hätte schon viel früher aus Wieuwert weggehen sollen, gleich nach dem Tod ihrer Mutter. Was hatte sie nur so lange in dieser Sekte gehalten? Die Geborgenheit der Lebensgemeinschaft? Nun ja, die hatte sie teuer bezahlt. Wortwörtlich. Sie lächelte bitter. Erst hatte sie alle Besitztümer und ihr Geld abgeben müssen und dann nicht mal in

ihrem eigenen Beruf arbeiten dürfen. Kunst sei eitel. Immerhin die naturkundlichen Arbeiten hatte sie fortsetzen dürfen. Maria Sibylla atmete hörbar aus. Jetzt würde ein neues Leben beginnen, und es galt, in Amsterdam Fuß zu fassen. Sie würde schon einen Weg finden.

Ihr wurde bewusst, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben auf sich selbst gestellt war. Von ihrem Mann hatte sie sich scheiden lassen, ein Leben mit ihm erschien ihr einfach nicht mehr möglich. Sie wollte nicht mehr daran denken, versuchte, ihre Erinnerungen auszulöschen, und war jedenfalls heilfroh, dass sie sich dafür entschieden hatte, Andreas zu verlassen.

Die Gemeinschaft der Labadisten machte ihre Scheidung in gewisser Weise auch einfacher. Sie fühlte sich dort aufgehoben, dafür war sie ihnen dankbar. Sich als Frau scheiden zu lassen, war noch immer ein Unding, und sie hätte wohl sowieso nicht nach Nürnberg zurückgehen können und aus Frankfurt wegziehen müssen, um soziale Ächtungen zu vermeiden. Da kam ihr der Umzug mit ihrer Mutter und ihren beiden Kindern nach Wieuwert gerade recht.

Von diesem Tag an musste sie für sich selbst und ihre Töchter aufkommen. Jedenfalls für die jüngste, Dorothea, die noch bei ihr wohnen würde. Johanna hatte ja ihren Jacob.

Der hatte ihr geschrieben, dass er für Johanna und sich eine kleine Wohnung an der Vijzelgracht gefunden habe und dass ihm zu Ohren gekommen sei, dass in der Straße um die Ecke wohl eine Wohnung zur Miete stand. Maria Sibylla konnte nur hoffen, dass er Recht behielt und dass sich die Wohnung auch als Atelier eignete. Sie freute sich, dass ihre Tochter einen solch aufmerksamen jungen Mann gefunden hatte.

»Ja, Mama, Jacob wird uns sicher abholen, das hat er fest zugesagt«, riss Johanna ihre Mutter aus ihren Gedanken. Sie freute sich sehr auf das Wiedersehen mit Jacob Hendrik Herolt, ihrem Jacob. Sie hatte ihn vor ein paar Jahren in Wieuwert kennen- und schließlich auch lieben gelernt. Noch vor ihrer Reise hatten sie sich verlobt. Nach dem Ritus der Labadisten waren die beiden sogar schon verheiratet, aber dies musste nach dem Aufgebot in Amsterdam erst auch noch von den hiesigen staatlichen Stellen bestätigt werden.

»Ich bin schon richtig gespannt auf die Wohnungen, die er für uns gefunden hat«, schwärmte Johanna. »Und es wäre doch ein Glück, wenn ihr tatsächlich etwas gleich um die Ecke bekommen könntet.«

»Ja, das würde uns so einiges an Mühe ersparen«, antwortete Maria Sibylla. »Und ich hoffe, dass wir genug Platz haben für meine Arbeitsmaterialien und die Druckpresse.«

Ihr fiel plötzlich auf, wie die anderen Passagiere sie musterten. Sie trug ein einfaches Kleid aus einem dunkelbraunen Leinwandstoff, einen breiten weißen, gestärkten Kragen und eine kleine weiße Haube. Sie sah die Verwunderung der anderen, denn ihre einfache Kleidung stand im Kontrast zu ihren vorwitzigen, klaren und lebendigen Augen. Vor allem ihre Hände fielen auf. Sie waren schlank und fein, nicht die groben und von der Arbeit rauen Hände, wie sie bei einer – ihrer Kleidung nach zu urteilen – eher armen Frau erwartet wurden.

Maria Sibylla kümmerte sich nicht darum, was die anderen über sie und ihre Töchter dachten. Es machte ihr sogar heimlich Freude, die verdutzten Gesichter zu sehen. Sie wusste ja gar nicht, was man in Amsterdam trug. Und so musterte sie jetzt ihrerseits ihre Mitpassagiere.

Die Männer trugen meist Schuhe mit großen Schnallen an der Außenseite. Ihre Beine wurden bedeckt von langen Knie-

strümpfen, die bis zu dunklen Kniehosen reichten. Dazu trugen sie ein manschettenloses Hemd, darüber einen Wams mit einer langen Knopfreihe und darüber wiederum einen weißen, mit Spitzen verzierten Kragen. Auf ihren Köpfen trugen sie entweder einen Dreispitz oder einen recht hohen Hut mit breiter Krempe.

Maria Sibylla schnappte immer wieder Fetzen von ihren Gesprächen auf, die sich um die abschwächende Wirtschaft drehten, darüber, dass immer weniger Schiffe immer weniger Waren aus den Kompanien mitbrachten. Dass es zu viele Kaper gäbe, die die bis unter den Bauch gefüllten Schiffe nur allzu gern ausraubten. Und natürlich auch, welche Geschäfte sie in Amsterdam zu tätigen gedachten.

Die Frauen an Deck der Trekschute verhielten sich leiser. Sie trugen allesamt bodenlange Kleider, darunter ein Hemd mit Puffärmeln, einen weiten, weißen Kragen und eine Haube.

Dorothea konnte ihre Augen kaum von einer Frau lassen, deren Kleidung aus feiner Wolle gewebt war. Vor allem die feinen Stickereien auf dem Stoff hatten es ihr angetan. Sie zupfte ihre Schwester, die sich in der Zwischenzeit wieder neben sie gesetzt hatte, aufgeregt am Ärmel.

»Schau mal da, diese Muster auf dem Kleid, sind die nicht wunderschön?«

»Ja, aber starr sie doch nicht so an, das gehört sich nicht, Dorothea«, ermahnte Johanna sie.

»Und der weiße Kragen, ganz aus Spitze gehäkelt.« Dorothea kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. »So was möchte ich auch.«

Johanna beugte sich zu ihrer Schwester hinunter und flüsterte ihr ins Ohr: »Mir wäre die goldene Brosche mit der Perle, die den Kragen zusammenhält, noch viel lieber.« Sie kicherten.

Die Broschen der anderen waren nur aus Silber und Bernstein gefertigt. Immerhin, selbst solche Eitelkeiten hatte sich in Wieuwert niemand erlauben dürfen.

Als die Frau mit dem wollenen Umhang und der goldenen Brosche zu ihnen herübersah, drehten sie schnell ihre Köpfe in eine andere Richtung.

Sie sprachen Deutsch miteinander, waren aber sehr wohl auch der niederländischen Sprache mächtig.

»Fahren Sie zu Besuch nach Amsterdam?«, fragte ihre Sitznachbarin Maria Sibylla. Sie war schon etwas älter, hatte einen Korb auf ihrem Schoß und schaute sie mit freundlichen Augen an.

»Nein, wir möchten uns in Amsterdam niederlassen«, antwortete Maria Sibylla.

»Na, da sind Sie nicht die Einzige«, sagte die Frau. »So viele haben in den letzten Jahrzehnten ihr Glück in der Stadt gesucht.«

Maria Sibylla war nicht wirklich an einem Gespräch interessiert. Sie antwortete der alten Frau höflich, ermunterte sie aber auch nicht, weiter zu erzählen.

Ihre Gedanken kreisten vielmehr um ihre ersten Wochen in Amsterdam. Dorothea hielt es drinnen nicht lange aus und war schon wieder oben. Maria Sibylla nutzte die Gelegenheit, in Ruhe mit ihrer Ältesten zu reden. Sie drehte sich zu ihr um.

»Wenn wir in Amsterdam ankommen, wird sich unser Leben doch sehr verändern. Bist du dir dessen bewusst?« Sie schaute Johanna sorgenvoll an.

»Ja«, antwortete Johanna und lächelte, »ich werde mit Jacob eine Familie gründen.«

»Ja, das auch.« Die Sorgenfalten Maria Sibyllas wurden tiefer. »Vor allem meine ich aber, dass wir unseren Lebensunterhalt verdienen müssen. Ich werde wieder Malunterricht geben, wir

werden neue Bücher malen und schreiben, und dafür müssen wir Raupen und Schmetterlinge fangen, Blumen finden, Farben mischen und insbesondere Leute kennenlernen, die uns gewogen sind. Die Zeiten, in denen – wenigstens was das betrifft – in Wieuwert für uns gesorgt wurde, sind ein für alle Mal vorbei.«

Johanna begriff so langsam die Sorgen der Mutter, beschloss aber, das Ganze von der sonnigen Seite zu sehen. Schließlich war Amsterdam eine große Chance, die sie nutzen wollte. Hier wollte sie nach dem Leben in Wieuwert, wo sie sich mit der Zeit doch immer mehr eingeschlossen gefühlt hatte, ein neues Leben in Freiheit beginnen, ihre Familie gründen und gemeinsam mit ihrer Mutter weiter Kunst betreiben und Malunterricht geben. Und sie war sich sicher, dass das auch für ihre Mutter galt. Warum sollten sie sonst dieses Wagnis eingehen?

»Du hast einiges von mir gelernt, Johanna, beim Zeichnen und Malen machst du eine gute Figur; du kannst kupferstechen, und das Präparieren von Schmetterlingen geht dir gut von der Hand. Du hast wirklich Talent«, lobte ihre Mutter, und ihre Gesichtszüge hellten sich etwas auf. »Aber deine Schwester steht erst am Anfang. Sie muss noch so viel lernen.«

»Ich glaube, auch sie hat Talent. Und sie ist ein sehr neugieriges Persönchen«, meinte Johanna.

»Ja, da hast du recht«, sagte Maria Sibylla lächelnd. »Neugierig und wissbegierig ist sie sicher. Wenn sie nur nicht so ungeduldig wäre.«

Sie schaute sich kurz um, doch die anderen Fahrgäste schienen vor allem mit sich selbst beschäftigt zu sein. Nach einer kurzen Pause wandte sie sich wieder an ihre Tochter.

»Ich habe nachgedacht, Johanna. Es wäre am besten, wenn wir anfangs alle unter demselben Namen arbeiten, meinem Namen. Damit würden wir sicherlich am besten Geld verdienen.«

»Deine beiden Bücher *Der Raupen wunderbare Verwandlung und sonderbare Blumen-nahrung* sind immer noch in aller Munde, sowohl bei Künstlern als auch bei den Naturwissenschaftlern und Gärtnern. Das haben wir sogar in Wieuwert noch mitbekommen«, sagte Johanna.

»Ja, der Ansatz war neu und ist noch immer einzigartig.« Maria Sibylla war immer noch stolz auf diese beiden Bücher. Ihre drei Blumenbücher, die sie noch in Nürnberg herausgebracht hatte, waren vor allem dazu gedacht, ihren Schülerinnen und Handwerkern Vorlagen an die Hand zu geben, die Blumen und Insekten abzumalen oder zu schnitzen. Und auch die beiden Raupen-Bücher – das zweite hatte sie verlegt, als sie zwischenzeitlich wieder in Frankfurt wohnte – richteten sich tatsächlich nicht nur an Künstler. Wissenschaftler und Naturkundige hatten ihre Arbeit als bahnbrechend gelobt, weil sie nicht wahllos Raupen und Schmetterlinge gemalt hatte, sondern diese in Verbindung mit den Blumen setzte, von denen sich die Raupen ernährten.

»Damit hast du dir wirklich Respekt verschafft«, sagte Johanna anerkennend.

»Meist signiere ich meine Blätter sowieso nicht. Aber ich glaube, wenn wir unsere Kunst signieren, sollten wir es alle unter meinem Namen machen. Dann verkaufen wir sie einfacher und besser. Das ist zwar etwas schade, schließlich sollt ihr beiden ja auch irgendwann mit eurer Kunst auf eigenen Beinen stehen, aber im Moment ist es vor allem wichtig, dass wir so schnell wie möglich Geld verdienen.« Maria Sibylla war sich nicht sicher, wie ihre Älteste diesen Vorschlag aufnehmen würde. Schließlich stand sie auf der Schwelle zur Selbstständigkeit, zumindest in ihrem Privatleben. Dass sie weiterhin zusammenarbeiten würden, war ihnen beiden klar, und so wollten sie es ja auch. Malkurse für andere Frauen geben, Farben mischen und ver-

kaufen, das würden wahrscheinlich zunächst die Haupteinnahmequellen sein. Natürlich hoffte sie darauf, dass sie schnell Illustrations- oder Malaufträge bekamen. Und vor allem nach und nach immer mehr Zeit und die Freiheit dafür hatten, ihre Kunst frei auszuüben.

»Das ist schon in Ordnung«, meinte Johanna. »Damit kommen wir wahrscheinlich schneller auf einen grünen Zweig.«

Maria Sibylla war stolz auf ihre Tochter. Nicht nur auf ihr unübersehbares Maltalent, sondern auch auf ihren Charakter, darauf, wie erwachsen sie in der Zwischenzeit geworden war, wie sie sich selbstverständlich als Künstlerin sah.

»Dann nennen wir das Ganze einfach eine ›Jungfern-Compagnie‹«, scherzte Maria Sibylla jetzt fast heiter.

Johanna musste lachen. »Das klingt doch wunderbar«, stimmte sie ihrer Mutter zu. »Und so machen wir aus der vermeintlichen Schwäche gleich unsere Stärke. Angriff ist die beste Verteidigung.«

»Dann kann niemand auf den Gedanken einer Hierarchie kommen, wie sie die Bezeichnung ›Merian und Töchter‹ hätte. Das ist auch für die Zukunft ein guter Schritt.«

Johanna war überrascht. Sie wusste, dass ihre Mutter über ihre Kunst und ihre selbstständige Arbeit gründlich nachdachte. Aber dass sie sich schon um einen Namen Gedanken gemacht hatte, wo sie doch noch nicht einmal angekommen waren und die Arbeitsmöglichkeiten ausloten konnten, verwunderte sie. Es gab ihr aber auch ein Gefühl der Geborgenheit. Ihre Mutter hatte schon immer gut für ihre Töchter gesorgt. Nach der Scheidung von ihrem Vater vielleicht sogar noch mehr als zuvor. Johanna konnte sich noch gut daran erinnern, wie ihr Vater vor dem Eingangstor zu Schloss Waltha darum gebettelt hatte, eingelassen zu werden. Aber die Labadistenbrüder und ihre Mutter waren hart geblieben. Sie und Dorothea hatten geweint,

ihre Mutter gebeten, ihren Vater doch zu ihnen zu lassen, aber alles Flehen hatte nichts geholfen. Seitdem hatten sie ihren Vater nicht mehr gesehen.

Sie wusste nicht, warum ihre Mutter ihren Vater verlassen hatte. Ja, ihr Vater konnte durchaus aufbrausend sein, aber sie kannte von Freundinnen noch ganz andere Erzählungen. Vielleicht war ja etwas zwischen ihren Eltern vorgefallen, von dem sie nichts wusste. Am wahrscheinlichsten schien es ihr aber, dass ihre Mutter genug davon hatte, immer nur als seine Frau wahrgenommen zu werden. Außerdem durfte sie in Nürnberg kein Mitglied einer Zunft werden. Immer stand sie im Schatten ihres Mannes. Dass die beiden sich immer weniger vertrugen, das hatte sie schon einige Zeit vor der Scheidung gespürt, und ihr war nicht entgangen, wie ihre Mutter aufblühte, als sie mit ihr und Dorothea allein bei ihrer Großmutter in Frankfurt wohnte. Das machte ihr deutlich, dass das ein oder andere geschehen sein musste. Aber ihre Mutter lehnte jedes Gespräch darüber unwirsch ab. Johanna hatte ihren Vater nicht mehr gesehen, seit er in Wieuwert aufgetaucht war und erfolglos darum gebeten hatte, eingelassen zu werden. Die Frage blieb eine offene Wunde in Johannas Herzen.

»Na, dann fange ich so schnell wie möglich an, Dorothea das Zeichnen und Illustrieren beizubringen.« Maria Sibyllas Worte brachten Johanna wieder zurück ins Hier und Jetzt.

»Schaut mal!« Dorothea platzte von draußen herein. »Da vorne stehen ganz viele Häuser.«

Maria Sibylla und Johanna standen auf, gingen die paar Stufen an Deck und erblickten zum ersten Mal die Stadt am Horizont, die ihre neue Heimat werden sollte: Amsterdam.